

Ein sterbendes Dorf

Autor(en): **Keller, Eduard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **29 (1939)**

Heft 48

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-649802>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein sterbendes Dorf

Dinge, die am Sterben sind, berühren uns Menschen immer nachdenklich, selbst wenn wir wissen, daß jeder Anfang zwangsläufig auch ein Ende haben muß. Es ist eine eigene Sache mit dem „in Schönheit sterben“! Sehr oft finden wir an Stelle der Schönheit Schmerz, Niedergeschlagenheit oder heftiges Sträuben gegen die Mächte des Todes.

Das einst blühende Schweizer Dorf, von dem wir hier sprechen wollen, liegt in einer geographisch ungünstigen Lage. Es ist *Indemini*, im obersten Teil des Valle Vedasca gelegen. Dieses Tal öffnet sich breit und sonnenwärts gegen den Lago Maggiore, gegen Italien. Sein oberer Teil ist auf drei Seiten von hohen Hügelzügen umschlossen, sodaß es gegen das offene Land hin durch die wenige Minuten vom Dorf entfernte Grenze abgeschlossen und nur nördlich durch die vor 15 Jahren erbaute Straße mit dem Vaterland verbunden ist. Diese schmale Autostraße führt von Magadino und Vira nach dem 18 km entfernten Dorf und muß dabei eine Pashöhe (Alpe di Reggia) von 1388 m überklettern. Von hier aus ist der Monte Tamaro (1966 m hoch) in ca. 1½ Stunden zu erreichen. Bevor die Straße gebaut wurde, konnte das Dorf vorzugsweise durch einen Saumpfad von Gerra aus, über St. Anna (eine 700jährige, große Kapelle, 1350 m hoch) in 3–4 Stunden erreicht werden. Im Winter wird die Situation insofern noch schwieriger, als dann die Pashöhe oft von mehreren Meter hohen Schneewällen verlagert ist und das Postauto seinen Dienst vorübergehend einstellen muß. Normalerweise fährt der Postkurs in 1¼ Stunden von Magadino nach Indemini auf aussichtsreicher interessanter Route.

Vor etlichen Jahrzehnten noch soll Indemini gegen 800 Einwohner gehabt haben. Heute sind es deren noch etwa 210! Die Tatsache ist eigentümlich und läßt erkennen, daß der Anschluß des einsamen, verlassen Dorfes an die Welt mit der neuen Straße nichts Positives mit sich brachte und den Niedergang nicht aufzuhalten vermochte. Indemini selbst liegt, 930 m über Meer, landschaftlich wunderschön. Mächtige Rußbäume charakterisieren seine nördliche Gegend und schönes Weidland gibt den zahlreichen Geißeln und Röhren das notwendige Futter. Aber eben „La Barriera“, die Grenze, schließt es ab vom offenen Tal und so mag es seine Richtigkeit haben, wenn der Wirt einer bescheidenen Osteria skeptisch bemerkt, daß alles „va finire“ geht, das heißt einem Ende entgegen. Ein Teil der jüngeren Bevölkerung zieht aus, auf die andere Seite der Berge, in die emmenthalische Schweiz. Zum Heiraten im eigenen Dorf werden die Ausichten von Jahr zu Jahr geringer.

Unweit, südwärts der Landesgrenze, liegt das nächste Italienerdörflein Biegno. Es ist auch nicht groß oder von Bedeutung, aber es ist mit einer Straße mit seinem Land derart verbunden, daß die Menschen in kurzer Zeit in einem Zentrum sind, ohne vorher einen hohen Bergpaß oder andere ähnliche Hindernisse überwinden zu müssen. Noch im letzten Jahrhundert soll es in diesem Tale Bären gegeben haben, auch ein Zeichen wie verlassen und abgelegen diese Gegend ist.

Im Gespräch mit einer Frau vom Dorf bemerkt sie plötzlich: „chi e contento, muore“. Ich staune ob diesem Ausdruck und frage mich, wieweit diesen Worten ein Sinn, sogar ein — philosophischer Sinn, beizumessen ist. „Wer zufrieden ist, stirbt“ läßt sich so vielgestaltig auslegen, ist unter Umständen so tiefgründig, daß es mich erschüttert, hier solche Worte zu vernehmen.

Indemini ist wohl eines der wenigen relativ großen Schweizer Dörfer, das kein elektrisches Licht hat — selbstverständlich auch kein Gas — und da das Petroleum verhältnismäßig teuer ist, muß auch hierin gespart werden. Man geht im Sommer beim Dunkelwerden ins Bett und im Winter läßt man

im Kamin das Feuer brennen, das Wärme und Helle zugleich abgibt. Vor dem Einschlafen habe ich noch einen Bummel bergwärts gemacht und die herrliche Landschaft bewundert. Der Blick reicht bis weit in den Süden zum Lago Maggiore hinunter und schweift in der Runde den Berghängen entlang. Es ist als ob sie brennen würden, so leuchtet der blühende Ginster und weiter oben sind die Alpenrosen in voller Blüte.

Trotz dem Märchenland, das sich vor meinen Blicken auftut, wird mir schwer ums Herz, es ist als ob sich eine große, unfassbare Last auf mein Gemüt lege und diese Last drückt mich, ohne daß ich das Unheimliche der Situation in Worte fassen könnte. Es wird dunkler wie ich gegen das Dorf zuwandere, aber kein tröstlicher Lichtschimmer empfängt mich, keinen Menschen treffe ich an, weder im Land noch im Dorf, es ist als ob ich das einzige Lebewesen wäre. Eine alte, gebückte Frau in der Albergog zündet eine Kerze an, steigt eine hölzerne Treppe hoch und weist mir mein Zimmerchen an . . . Wie ich über dieses Dorf nachdenke, kommt mir in den Sinn, daß man vor Jahren, anläßlich meiner frühern Aufenthalte, hier von einer Schwebebahn gesprochen hat, die Indemini näher an sein Land hätte bringen sollen, doch auch dieses Projekt ist fallen gelassen worden. Beim Dorfeingang, am Ende der Poststraße, steht eine Garage, die einzige im Dorf. Ihre Wände sind heute zerkratzt und verlöchert und werden nicht ausgebeffert. Es fehlt sowohl das Geld wie das Interesse, so scheint es wenigstens. Ein sterbendes Dorf! —

Architektonisch aber darf man Indemini ein großes Lob bringen. Es handelt sich vielleicht um das einheitlichste Tessiner Dorf, keine fremde Bauart stört das in sich geschlossene Bild seiner eng zusammen und übereinander geschachtelten Häuser. Die Wege führen vielfach unter den Bauten durch. Das schöne Gneismaterial wirkt gut und wohlthuend. Das Dorf sieht vielleicht heute noch so aus wie vor vielen hundert Jahren. Obschon manche der Bauten leer stehen oder nur von einzelnen Personen bewohnt sind, hat man nicht den Eindruck eines Ruinendorfes, wie es sonst gelegentlich im Tessin der Fall ist. Wir möchten wünschen, daß das Bild dieser eigenartigen Siedlung, auch wenn es nur ein Bild sein sollte, uns noch weiterhin so rein erhalten bleibe. Die schöne, imposante Kirche steht etwas abseits. Auf dem Friedhof ist gerade „Heuet“. Viele Gräber tragen weder Kreuz noch Stein, sonst wäre wohl das Mähen eine aussichtslose Sache.

Am andern Morgen um 4 Uhr verlasse ich — ohne einen Menschen gesehen zu haben — das Dorf und steige an der gegenüberliegenden Bergflanke hoch empor. Der zurückfallende Blick ist reizvoll und zugleich wehmütig. Beim Klettern verfehle ich den kaum sichtbaren Weg, gerate auf italienischen Boden, habe Glück, und erreiche später ohne Zwischenfall, der unangenehme Folgen hätte haben können, wiederum die Schweiz. Ein wunderschönes Bergtal tut sich nun auf; nichts als dunkelrote Alpenrosen und hell leuchtender Ginster, unterbrochen von üppigen Weiden! Nach 8–9 Stunden bin ich in Lugano. Die Architektur trägt in dieser Gegend wiederum den Stempel der Zeit. Sie ist charakterlos geworden. Die Stadt wimmelt von Menschen und das Leben geht seinen geschäftigen Gang. Wo mag nun der Vorteil zu suchen sein, in jenem romantischen Bergdorf oder hier im regen Zentrum? Es wird sich auch hier bewahrheiten, daß „Glück ist, was jeder sich als Glück gedacht“

. . . Es wäre wohl denkbar, daß Einsiedler, die dennoch mit einem Band an ihr Land gebunden sein möchten, dort oben in diesem gesunden, herrlichen Bergtal ein Paradies auf Erden finden könnten. Mit der notwendigen Einsicht und gutem Willen müßte sich wohl selbst ein sterbendes Dorf zurück zum Leben führen lassen.

Eduard Keller.

INDEMINI

ein sterbendes Grenzdorf

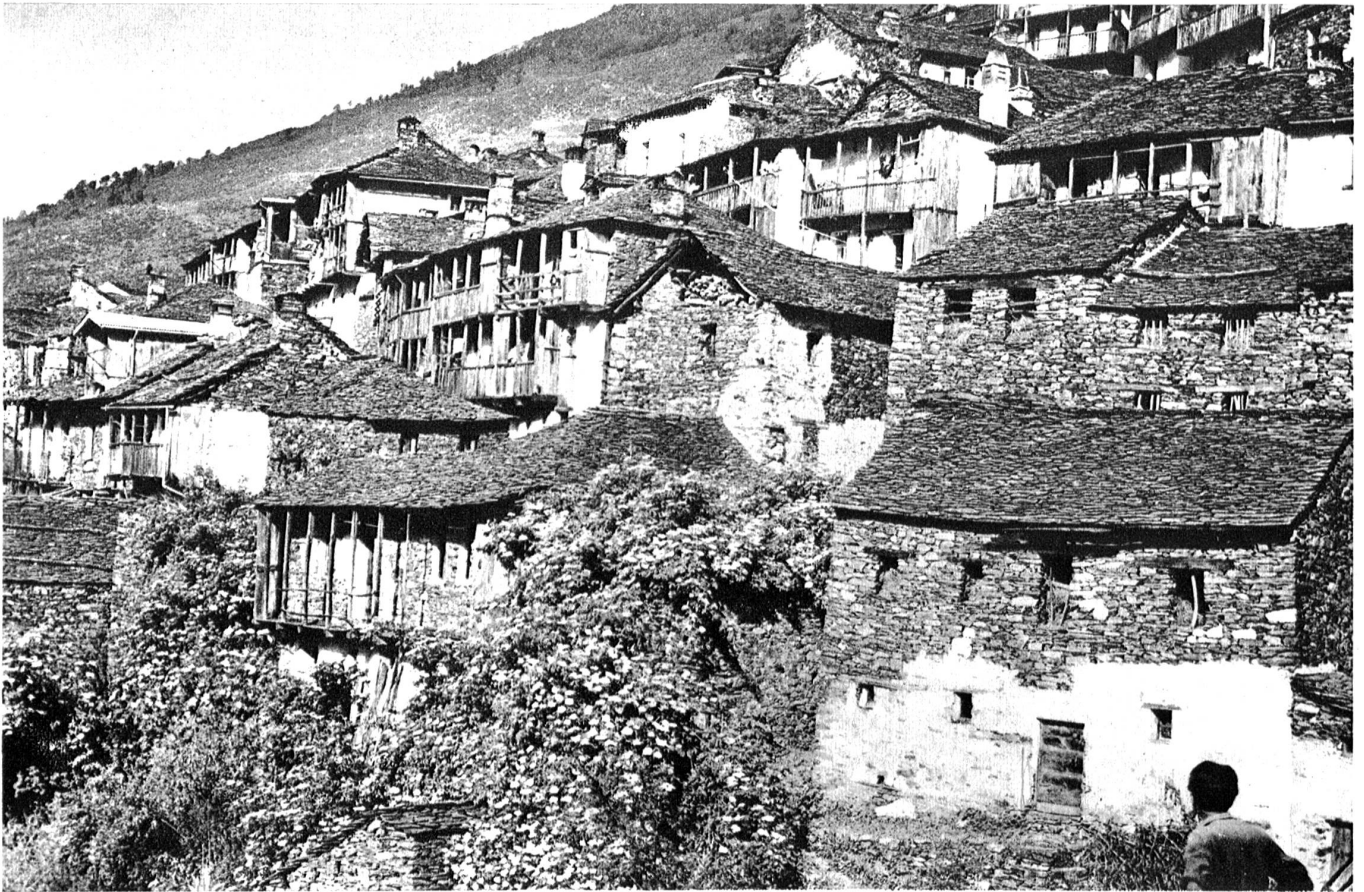
Bildbericht von E. Keller



Das alte Postauto, das Indemini mit der „anderen Schweiz“ jenseits des Monte Cambarogno verbindet. Zwar ist es schon etwas alt, Uhr, Oelmesser und Kilometerzähler funktionieren nicht mehr, — trotzdem steigt es noch jeden Tag auf über 1000 m Höhe. Selbstverständlich hat die Eidg. Postverwaltung auch noch andere Autos.



Rechts am Talhang das Dorf Indemini, im Vordergrund Monti Idacca, zwischen Passhöhe und Indemini gelegen. Ein Stück unbekannte Schweiz.



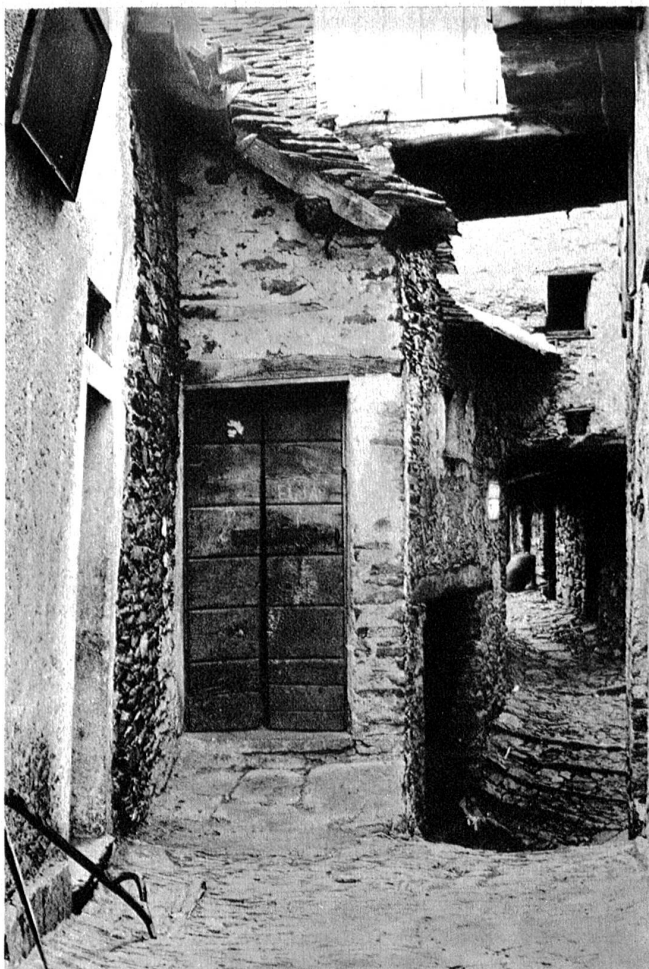
Indemini von Süden gesehen. Das Dorf gehörte schon um 1230 zu Locarno. Im Jahre 1800 sollte es gegen die Enklave von Campione ausgetauscht werden. Die Sache kam aber nicht zustande.



Ueber den Dächern von Indemini . . . Das Dorf sieht aus als ob es mit dem Felsboden verwachsen wäre. Längst rauchen nicht mehr alle Schornsteine; das Dorf stirbt . . .



Die Kapelle Sant'Anna, eine über 700jährige Einsiedelei, am alten Uebergang über die Berge des Monte Paglione nach Gerra am Langensee.



Eine Gasse in Indemini. Links der Eingang zum einzigen Krämerladen des Dorfes.



Das „Hotel“ von Indemini, die Osteria.



Hinter der Front . . . leider!



Pferdestellung und Pferdeübergabe